Der Übersetzer

Diskussionsbeiträge und Informationen

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.

Nr. 6 Stuttgart, den 21. November 1964 1. Jahrgang

Rolf Tonndorf, Stuttgart:

Translation and Translators

Zu den Protokollen der PEN-Konferenz in Rom

1. Einführung

Der Übersetzerberuf reicht weiter zurück, als zu den Tagen Marco Polos oder selbst des ägyptischen Königs Psammetich, der nach dem Zeugnis Herodots Übersetzer auf eine weniger mühevolle Weise ausbilden ließ, als die heute diskutierte „programmierte Instruktion" verspricht; weiter als in die Tage Josephs von Ägypten, der den ersten historisch bekannten Siebenjahresplan aufstellte. Nur spärliche Beweisstücke, wie zweisprachige Grabsteine oder der dreisprachige Stein von Gloriette geben Kunde von altertümlichen Übersetzungen. Aus der Tiefe unerforschter Zeiten kommend, hat das Übersetzen jedoch allmählich mehr und mehr Gebiete erfaßt.

Am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts wird es sicherlich universell kein sprachliches Gebiet mehr geben, das ohne Übersetzung auskommt. Dies betrifft nicht nur national abgegrenzte Sprachgebiete, sondern auch die Schichten der Sprachbenutzer innerhalb einer Nation. Von der Äußerung einer Hausfrau bis zum allgemeinen Handels- und Schiffahrtsvertrag, von einem Bonmot bis zum Drama ist jedes sprachliche Dokument ein potentielles Übersetzungsobjekt. Bestimmte Gebiete menschlicher Betätigungen lassen sich ohne Übersetzungen überhaupt nicht vorstellen: die Diplomatie, der Weltpostverein, die internationale Luftfahrt, das Touristenwesen, die Olympiaden, die Weltpresse und vieles mehr. Nicht selten enthält ein einziges Werk so heterogene Bestandteile, daß an die Allgemeinbildung des Übersetzers höchste Ansprüche gestellt werden. Diese Universalität des Phänomens „Übersetzen" bringt es mit sich, daß noch niemand ernstlich daran denken kann, allgemeinverbindliche Regeln und Normen einzuführen. Die hier und da unternommenen Versuche, eine „Theorie des Übersetzens" zu begründen oder das Berufsbild des Übersetzers schlechthin zu umreißen, können daher nur zu Konventionen führen, die sich auf größere oder kleinere Teilgebiete des Übersetzens beschränken. An einer Theorie, die wie alle Theorien das Merkmal universeller Verbindlichkeit aufweisen müßte, fehlt es noch.

In diesem Sinne müssen auch die Diskussionsbeiträge gewertet werden, die vom International PEN unter dem Titel „Translation and Translators" veröffentlicht wurden und die während der internationalen PEN-Konferenz in Rom 1961 entstanden. Obwohl die hier niedergelegten Erkenntnisse einen Fortschritt aufweisen, der die nachstehende zusammenfassende Darstellung vollauf gerechtfertigt erscheinen läßt, klafft ein gewisser Unterschied zwischen der oben angedeuteten Universalität und den thematisch begrenzten Feststellungen der einzelnen Diskussionsredner des internationalen PEN (International Association of Poets, Playwrights, Essayists, Editors and Novelists).

Die Diskussion ist die Tochter der Unwissenheit und die Mutter des Wissens. Im Stadium der Diskussion zur Erarbeitung einer Theorie des Übersetzens muß also jeder Beitrag willkommen sein. Die Konferenz befaßte sich ausgiebig mit der Übersetzungstreue, und gegenüber früheren unmäßigen und nicht mehr haltbaren Forderungen wurden hier deutlich Abstriche gemacht.

Das zweite Hauptthema war die soziale Stellung des Übersetzers und sein Verhältnis zu Autor und Verleger; auch hier verschiebt sich die Situation zugunsten des Übersetzers, obwohl der Weg zu vernünftigen Verhältnissen noch sehr weit ist, vom Idealzustand ganz zu schweigen.

Sämtliche Diskussionsredner sind nicht nur PEN-Mitglieder, sondern in den meisten Fällen hervorragende Vertreter der nationalen PEN-Zentren, darunter Präsidenten und Expräsidenten, deren Aussagen vermutlich auf den Erfahrungen ganzer Gruppen beruhen und daher besonderes Gewicht haben; ihre Namen sind im folgenden neben ihren Zitaten angegeben. Diese Zitate wurden den Stellen entnommen, wo ein Redner seine Stellungnahme zusammenfaßte oder durch ein treffendes Beispiel veranschaulichte. Der die Zitate verbindende Text stellt den völlig unverbindlichen Versuch des Verfassers dar, zu Schlußfolgerungen anzuregen.

2. Zur Treue der Übersetzung

„Für die von mir geleitete Zeitschrift ‚Diogène' erhielt ich einen reich dokumentierten Artikel eines Akademikers über die in der Sowjetunion geschaffenen Übersetzungen von Shakespeare. Hier wurden sämtliche Übersetzungen kommentiert und den Pasternakschen der Vorzug gegeben, deren lyrische Qualitäten und und Reichtum der Sprache gelobt wurden. Ich muß sagen, daß mich diese Elogen an die Adresse von Boris Pasternak im Hinblick auf die Übersetzungstreue ein wenig beunruhigt haben, denn Pasternak hatte nicht nur englische Späße und Sprichwörter in ihre russischen Äquivalente umgegossen, was noch verständlich wäre, sondern auch historische Ereignisse in die russische Geschichte umgesetzt und ganze Szenen umgeschrieben, so daß sie in der Sprache des Volkes einer bestimmten russischen Provinz erschienen." (Roger Caillois)

Dieses Zitat mag die Diskussion einleiten, denn sein Thema klingt an die eingangs angezogene Universalität an und wirft das spezielle Problem des Übersetzens von Mundarten oder Dialekten auf. Welcher Lösung dieses Problem auch immer zugeführt wird, — die Forderung nach absoluter Übersetzungstreue wird hier mindestens in Frage gestellt.

Nun soll diese Treue aber auf einem Gebiet beleuchtet werden, wo sie schon lange nach einer neuen Definition verlangt: auf dem Gebiet der poetischen Übersetzung.

„Ein Übersetzer von Poesie muß selbst ein Poet sein, das ist doch selbstverständlich, andernfalls kann er gar keine Erfolgs-Chance haben... Ich bin der Meinung, daß die Treue (der Übersetzung) absolut im Sinne der Idee, der Bedeutung, der Atmosphäre, des Inhalts im Originalwerk sein sollte, daß sie auch beim wörtlichen Übersetzen weitmöglichst vorherrschen sollte, aber doch offenbar ohne zu übertreiben; ohne dem Wort aus dem Wege zu gehen, ohne die Grenzen zu verletzen, die beide Sprachen trennen, ohne die Klarheit der Zielsprache zu trüben. Mit einem Wort: Absolute Treue zum Inhalt und zwangsläufig relative Treue zum technischen Ausdruck mit der Tendenz zum Maximum des Erreichbaren." (Gabriel Karski)

Dies verdient, festgehalten zu werden: Zwangsläufig kann die Treue stets nur relativ, nie absolut sein.

„Es gibt in Italien eine hochberühmte Übersetzung der Ilias von Homer; man bezeichnet sie als gut und untreu, weil Monti anscheinend des Griechischen nicht mächtig war. Er hat aber ein Meisterwerk in der ita-

lienischen Sprache geschaffen und hat den Geist des Buches wiedererweckt, was übrigens das wichtigste ist. Es gibt auch sehr treue Übersetzungen; sie sind jedoch nicht lesbar, weil ihnen der Rhythmus, der Geist des Buches und der des Autors fehlt." (Alberto Moravia)

„Ende der zwanziger Jahre begannen ungarische Poeten, Villon zu übersetzen, und ein sehr talentierter Dichter schuf eine sehr freie Version, die mit dem Original nur wenig gemeinsam hatte. Dies wurde ein enormer Erfolg, es entstanden sieben oder acht Auflagen; unser Publikum war so von der freien Version besessen, daß es nie den Wunsch hatte, etwas über das Original zu wissen." (Istvan Vas)

„Die Übersetzung eines Gedichts muß stets ein Interpretieren sein, oder meinetwegen eine Nachschöpfung. Eine absolut buchstäbliche Wiedergabe des fremden Wortes, der fremden Phrase ist einem Poesie-Übersetzer sicherlich niemals auch nur entfernt möglich erschienen ... Eine erfolgreiche Übersetzung muß als eine neu geschaffene Dichtung betrachtet werden, nicht mehr und nicht weniger." (Johannes Edfelt)

„Die Skrupel der Exaktheit (der Übersetzung) tragen eine große Gefahr in sich. Will man der Form allzu treu bleiben, riskiert man den Verrat am Geiste eines lyrischen Werkes. Der Leser darf sich in seiner Liebe zur Muttersprache nicht betrogen fühlen." (Blaga Dimitrova)

Der letzte Satz klingt besonders überzeugend. Aber auch die Muttersprache ist Wandlungen unterworfen, an denen sämtliche Sprachbenutzer mitwirken, und so erscheint die folgende Feststellung noch um einen Grad genauer:

„Es muß darauf bestanden werden, daß der Übersetzer sich stets an die Grundregeln der Übersetzung hält. Erstens muß er an den Autor und an die literarische Tradition des Ursprungslandes denken. Zweitens an das emotionale und rationale Klima, in dem die Leser leben, für die übersetzt wird, denn jede Generation hat das Recht, das absolute Recht, neue Übersetzungen selbst der Klassiker nach ihrem Geschmack und nach ihrer Mentalität zu erhalten." (Lumir Civrny)

Hier wird uns eine Definition in den Mund gelegt, die universell auf alle Übersetzungen zutreffen könnte: Die Übersetzung muß rational und emotional die gleiche Wirkung ausüben wie das Original. Man kann mit Verwunderung oder Befriedigung feststellen, daß die Äußerungen sämtlicher Redner dieser Definition jedenfalls nicht zuwiderlaufen. Wie die oben zitierten Beispiele, so liefert auch das nächste Beispiel dafür eine Bestätigung:

„In einer Szene läßt Shakespeare Macbeth ausrufen: ‚the table's full', und diese Phrase ist so rasch, so bedeutsam, daß sie von einem Schauspieler mit einem echten Schrecken gesprochen werden kann. Wenn Sie mich nun im Italienischen sagen lassen wollen: ‚la tavola e al completo' — diese Phrase kann man bestenfalls einem Hotelangestellten in den Mund legen, sie läßt sich aber nicht von einem Schauspieler in der erregenden Stimmung sprechen, die in dem kurzen englischen Satz enthalten ist." (Gofredo Bellonci)

Es besteht offensichtlich ein Unterschied zwischen der „treuen" und der „definitionsgemäßen" Übersetzung, der dem Unterschied zwischen unmöglich und möglich gleichkommt.

„Wir können oft nicht begreifen, warum ein Bühnenstück in einem Land ein enormer Erfolg wird und in einem anderen vollständig durchfällt. Manchmal mag das Stück einen so spezifisch lokalen Charakter haben, daß es nur im Ursprungsland „ankommt"; weit öfter geht jedoch bei dem Prozeß der Transmutation diese stumme Fähigkeit, sich dem Dialog und der Sprache der handelnden Person anzupassen, verloren. Vom literarischen Standpunkt her kann die Übersetzung durchaus annehmbar sein; vom dramatischen Standpunkt ist sie nicht akzeptabel." (Elmer Rice)

Elmer Rice hob die Schwierigkeiten getreuen Übersetzens besonders beim Dialog hervor: „Der Übersetzer muß ihn nicht nur in Worte kleiden, sondern ihn hören, genauso, wie ein Autor ihn hören muß ... Der Dialog, wenn er gut ist, hat seine eigene Struktur, einen gewissen Aufbau, bestimmte Formen und Rhythmen ... Der Übersetzer muß versagen, wenn er den Dialog nicht zu hören vermag — unabhängig davon, ob er die Sprache beherrscht oder Talent zum Schreiben hat." (Elmer Rice)

Hier erfährt man, daß zum definitionsgemäßen Übersetzen — gleiche emotionale und rationale Wirkung wie das Original — angeborene, nicht erlernbare Qualitäten vorauszusetzen sind. Aber auch vom rein Sprachlichen her unterliegt die Übersetzungstreue der Definition:

„Die Wortschätze verschiedener Sprachen sind so unterschiedlich, daß es augenscheinlich unmöglich ist, in einer Sprache immer das auszudrücken, was man in einer anderen sagen will. Ich habe diese Erfahrung selbst gemacht, als ich eins meiner Stücke zusammen mit meinem französischen Kollegen Professor Montigny, einem ausgezeichneten Übersetzer, in das Französische übersetzen wollte. Beide standen wir vor der Unmöglichkeit, bestimmte Gefühlsregungen auszudrükken. Wir diskutierten lange, mehr oder weniger rationell, bis wir auf einen Ausdruck stießen, der dem in meinem Werk gleichwertig war. Ich glaube, hier haben wir es mit einem wesentlichen Problem zu tun. Das Englische und das Deutsche haben, wie wir, denselben Schatz, den gleichen Reichtum des Vokabulars. Das Französische ist, wie die Lateiner sagen, die Sprache des Rechts, das Griechische die des Tanzes; aber für die Philosophie, den Verstand und die Vernunft, für die großartigen Dinge ist die französische Sprache die beste. Trotzdem übersetzte man bis zum neunzehnten Jahrhundert Shakespeare ins Französische prosaisch, und Sie sehen, daß es schwer ist, den englischen Ausdruck zu treffen." (Franz Theodor Czokor)

Bei der Übersetzung exotisch klingen sollender Namen ist eine andere als die definitionsgemäße Übersetzung überhaupt unmöglich:

„Vor zwanzig Jahren wollte ein ungarischer Verleger den Ulysses übersetzt haben. Ich nahm die erste Gelegenheit wahr, um Mr. Joyce in Paris zu besuchen und ihn wegen einiger Probleme zu befragen. Eine der Schwierigkeiten im Ulysees war, daß sich darin fünf oder sechs ungarische Wörter befanden (wie Sie wissen, verwendet er praktisch jede Sprache unter der Sonne). Der Name, den er einer weiblichen Nebenfigur gegeben hatte, ergab wörtlich Fräulein Kalbsgulasch Verdauungsstörung. Ich erklärte ihm, ich hätte nicht die geringste Absicht, den Namen der Dame zu ändern, aber in einem ungarischen Text würde sich der ungarische Name nicht gut ausmachen. Er sagte allen Ernstes: Wenn ich ihm die englische Übersetzung dieser und aller anderen ungarischen Wörter liefern wollte (und, vielleicht erinnern Sie sich, der Held in Ulysses ist ungarischer Abkunft), würde er mir die gälischen Gleichsetzungen geben." (Paul Tabori)

Die emotionale und rationale Wirkung aus einem Jahrhundert in ein anderes zu übertragen — auch hierzu ist ausschließlich unsere definitionsgemäße Übersetzung befähigt:

„Viele sagen, das Hören oder Lesen einer Übersetzung von Shakespeare enthülle oft Aspekte von Shakespeare, die dem geborenen Engländer oft entgehen, weil er zum elisabethanischen Wortschatz und Dialekt keine Beziehung mehr hat. Der Übersetzer hat die Möglichkeit, diese Welt, dieses Gefühl für das elisabethanische Leben in London zu erneuern und wiederauferstehen zu lassen, die sonst nur ein Experte des elisabethanischen Zeitalters würdigen kann, wenn er einer Aufführung in England beiwohnt." (James Holmes)

Hier erlebt die „definitionsgemäße Übersetzung" ihre erste Herausforderung:

„Ich habe versucht, einige in karelischem Dialekt geschriebene Schauspiele direkt ins Schwedische zu übersetzen. Es war unmöglich — selbst wenn ich der Autor gewesen wäre und den Text beliebig geändert haben könnte. Der karelische Dialekt ist etwas sehr Zartes und, ich möchte sagen, Metaphysisches. Eine Nachschöpfung in einer anderen Sprache würde praktisch auf eine Neuschöpfung hinauslaufen." (Kersti Bergroth)

Und ihre sofortige Rechtfertigung:

„Ein interessantes Beispiel ist die Bedeutungslosigkeit des Gebets „unser täglich Brot gib uns heute" bei den Eskimos, die ja keine Landwirtschaft kennen. Ich glaube, die Eskimos haben vom Papst die Erlaubnis, um den „täglichen Fisch" zu bitten. Dieses Beispiel zeigt ganz

Festgruß an Hans Reisiger

Nicht daß wir am sachlichen Berichterstatten der Chronisten und Biographen zweifeln wollten! Aber Empfindung fragt nicht nach Zeit, und so wollen wir es nicht recht wahrhaben, es seien nun schon zehn Jahre vergangen, seit wir Hans Reisiger zu seinem siebzigsten Geburtstag unseren Festgruß zuriefen und Thomas Mann in einem offenen Brief ihm versicherte: „Mein lieber, alter Freund und Freund meines Hauses seit vielen Jahren, Hans Reisiger, der Dichter und Übersetzer, gleich nobel in beiden Eigenschaften, begeht seinen siebzigsten Geburtstag. Da lege ich alles beiseite, um, beglückwünschend ihn zu seinem hohen Tage, beglückwünschend mich selbst, weil das Leben ihn mir zuführte, seiner wohltuenden Person, seiner Verdienste um das deutsche Wort und seiner Treue, die ich immer von Herzen erwiderte, in Sympathie, Hochachtung, Rührung zu gedenken."

Es heißt, die Chronometer seien verläßlich, das Gewerbe der Kalendermacher habe es zu hohem Ansehen gebracht, die Präzision eines das Geburtsregister verwaltenden Beamten sei unübertrefflich. Und also zwingen sie uns, das Unmögliche zu glauben: Hans Reisiger ist achtzig Jahre alt geworden. (Wer ihn kennt, ihm vielleicht nur einmal für wenige Stunden begegnet ist, wird dennoch Bedenken gegen diesen — angeblich dokumentarischen — Sachverhalt erheben müssen.) Der VDÜ, seinem Alter nach ein Enkel von Hans Reisiger, hat sicherlich manche Gutschriften auf seiner Haben-Seite zu verzeichnen, stolz aber ist er nur auf eines: Daß ein Mann, der in der Literatur bereits zu den klassischen Übersetzern gezählt wird, sein Ehrenmitglied ist — Hans Reisiger.

Es besteht der wohlbegründete Verdacht, Reisiger sei schon damals, als er am 22. Oktober 1884 in Breslau geboren wurde, ein Gentleman gewesen; ein Typus der Gesellschaft, der zu jener Zeit keineswegs populär war und zu dem es auch ein Engländer erst nach einem halben Menschenalter bringt. Wir haben aber Zeugen, Thomas Mann zumal, die geradezu mit Vergnügen bekunden, Reisiger sei zumindest schon als Jüngling, als Student der Rechte und der Philosophie, ein Gentleman gewesen. Ob dies auch seine Affinität zur englischen Sprache erklärt? Die Antwort wird vage bleiben müssen. Konstatieren wir dafür etwas anderes, etwas, das wir mit leichter Hand zu beweisen vermögen. Es gibt in unserer Literatur zwei klassische Übersetzungen: die Shakespeare-Übertragungen von Schlegel-Tieck und die Walt-Whitman-Übertragungen von Hans Reisiger. Beide sind unwiederholbar, sind unübertroffen, sind artistische Leistungen, wie sie nicht einmal jedes Jahrhundert hervorbringt. Der Ehrendoktorhut, den 1947 Carl Voßler in der Münchener Universität Hans Reisiger überreichte, war der mindeste Dank, die mindeste Ehrung, die einem solchen Manne zukommt. Wer heute die deutschsprachigen Ausgaben von den großen Werken englischer, amerikanischer, aber auch französischer Autoren der letzten beiden Jahrhunderte liest, in ihnen immer wieder den lapidaren Vermerk „Übersetzt von Hans Reisiger" findet, dann dessen Gewissenhaftigkeit, diese geniale Verwandlungskunst von Sprache zu Sprache feststellt, der freilich fragt sich verwundert: Warum müssen wir noch immer auf die Nachricht warten, Hans Reisiger trage fortan den Titel „Professor honoris causa"?

Aber mit seinen Übersetzungen allein ist es nicht getan. Groß ist die Zahl der Novellen, Erzählungen und Romane. Unmöglich, sie alle einzeln zu zitieren. So seien nur zwei Werke stellvertretend für die anderen genannt: Der Roman „Ein Kind befreit die Königin" (1939), befreit gemeinsam mit einem leidenschaftlichen Jüngling Maria Stuart aus ihrer ersten Gefangenschaft; und die Erzählung „Aischylos bei Salamis", dieser bis heute unvergeßbaren Seeschlacht der hellenistischen Freiheit gegen die asiatische Despotie.

In diesem Buch zitiert Hans Reisiger den großen Aischylos, zitiert er indirekt sich selbst, interpretiert er unbewußt sein Wesen und Streben — als Erzähler wie als Übersetzer: „Denn daß Menschen handeln und Gutes und Schlechtes tun, was Wunder? Aber daß sie es sich im Bilde gestalten, ist das Wunder der Gottheit."

Alles Gute und: Auf Wiedersehen, Hans Reisiger; aber nicht erst in zehn oder fünf Jahren! Denn wir sind sehr stolz auf Sie — sagten wir es schon einmal?

Ihr Helmut M. Braem

(Fortsetzung von Seite 2)

konkret, mit welchen Problemen es der Übersetzer zu tun hat." (Douglas Young)

Ein Beispiel für den konsequenten Versuch, eine Übersetzung — kann man sie noch so nennen? — von „emotional gleicher Wirkung" zu schaffen:

„Ich erinnere mich, daß ich einmal Faulkners Sanctuary übersetzen mußte. Darin gibt es mindestens vier sprachliche Niveaus. Dort treten Farbige auf, dann ein Mann aus der gehobenen Mittelstandsschicht, eine Bordellbesitzerin und schließlich ein Mann namens Snopes. Die Frau spricht nun meiner Ansicht nach in einer Sprache, wie sie eine Frau aus Berlin benutzen würde. Hier erhob sich also die Frage: Kann man den Dialekt benutzen, wie man ihn in Berlin benutzt? Nicht einen Dialekt, aber beispielsweise das Idiom einer Stadt." (Herberth E. Herlitschka)

„Im Falle Lady Chatterley's Lover konnte ich mit D. H. Lawrence selbst sprechen, während seines letzten Lebensjahres. Ich fragte ihn, auf welche Weise die Sprache von Mellors, dem Wildheger, übersetzt werden sollte, und er war sehr dafür, den bayerischen Dialekt zu verwenden. Lawrence kannte die deutsche Sprache sehr gut: ein Beweis sind seine Briefe, die zwar fehlerhaft sind, aber in einem wundervoll ausdrucksreichen Deutsch. Der deutsche Verleger hatte gegenteilige Ansichten; er meinte, das sei unmöglich — wie könne der Leser den bayerischen Dialekt akzeptieren!" (Herberth E. Herlitschka)

Im Sinne der Pasternakschen Konsequenz einer Adaption des Stoffes an die Mentalität des heimatlichen Publikums dürfte das nachstehende Beispiel als äußerste Grenze einer „definitionsgemäßen Übersetzung" gelten:

„Vor rund dreißig Jahren wurde ein Film vom ‚The Scarlet Pimpernel' gedreht, der ein recht einseitiges Bild der französischen Revolution gab. Der Schurke in diesem Film war der französische Botschafter in England, Francois Bernard Chauvelin. Als dieser Film lippensynchron in der französischen Fassung erschien, sprach Chauvelin den ganzen Dialog des Helden, Scarlet Pimpernel, während der Held im englischen Film sich mit dem Dialog des Schurken begnügen mußte! Das war gewiß eine drastische Änderung." (Paul Tabori)

Wie nun aber, wenn der Urtext nicht nur adaptiert, sondern gekürzt oder — verlängert wird? Hier ist Roger Caillois ein besonders interessanter Sprecher. Von seiner hohen Warte in der UNESCO hat er einen riesigen Überblick über die Weltliteratur der Übersetzungen. Wenn er auch nicht die Konsequenz eines Pasternak zu bewundern bereit ist, bezieht er eine recht eindeutige Stellung:

„Es gibt gewisse Werke, die schon wegen ihrer Maßlosigkeit nicht ganz übersetzt werden können; ich denke vor allem an Werke aus dem Orient, an Gesänge aus 300 000 Versen, bei denen ich dazu raten würde, Auszüge zu übersetzen und diese durch Verdichtungen miteinander zu verbinden." (Roger Caillois)

Und nun zur Verlängerung:

„Vor einigen Jahren waren die französischen Schriftsteller Flers und Caillavet, die zusammen viele erfolgreiche Komödien schrieben, recht erstaunt, von zwei Damen aus USA zu erfahren, daß ihr letztes Stück bei der Aufführung in New York besonders wegen des Papageien, eines sprechenden Papageien, Gefallen gefunden habe. Die Autoren waren ein wenig fassungslos, denn in ihrem ursprünglichen Lustspiel kam überhaupt kein Papagei vor. Nach einigen Erkundigungen stellte sich heraus, daß ihr Stück in einem Theater aufgeführt worden sei, das kurz zuvor als Varieté gedient hatte. Der größte Erfolg des Varietéprogramms war ein sprechender Papagei, und der Theaterleiter hielt es für einen

guten Einfall, den Papagei in das anschließende Lustspiel zu übernehmen. — Als die Autoren gefragt wurden, was sie zu tun gedächten, entschlossen sie sich, überhaupt nichts zu unternehmen, da die amerikanischen Tantiemen außerordentlich hoch seien." (Paul Tabori)

Hoffentlich haben die Autoren die Idee mit dem Papagei als willkommene Anregung zu ihrem nächsten Lustspiel aufgefaßt; jedenfalls befinden wir uns hier außerhalb des Gebiets definitionsgemäßer Übersetzungen. Ähnlich erging es übrigens einer deutschen Übersetzerin, die nicht wenig erstaunt war, als Anhang zu ihrer Arbeit, in der ein italienischer Autor liebevoll die Schönheiten seines Heimatlandes schilderte, — italienische Kochrezepte vorzufinden.

Daraus zieht Tabori den Schluß:

„Ich glaube, der Übersetzer hat die moralische Pflicht, sich derartigen Erniedrigungen zu widersetzen; wenn er sich nicht schützend vor den Autor stellt, wird sich der Autor wohl kaum selbst schützen können."

Aber in der Praxis sieht das so aus:

„Wenn eine Übersetzung oder eine Bearbeitung keine Treue gegenüber dem Original aufweist, ist das nicht immer Schuld des Übersetzers, der oft unter dem Druck des Verlegers steht. Allgemein soll sich die Übersetzung flüssig lesen lassen, das ist die Hauptsorge des Verlegers. Wenn man von der Alltagssprache abweicht, stößt man auf den Widerstand des Verlegers oder doch seiner Lektoren oder Herausgeber oder wie die jungen Leute heißen, die in seinem Büro sitzen und die Übersetzung kontrollieren. Wenn man einen Autor übersetzt, der von der Alltagssprache abweicht, muß man doch offensichtlich in der Zielsprache etwas ähnliches tun. Aber immer, wenn man das auf verschiedene Weisen versucht, sei es durch Nachbildung des Slang oder eines Dialekts oder eines gewöhnlichen Dialogs, haben die jungen Leute im Büro des Verlegers etwas einzuwenden und schlagen Verbesserungen und Änderungen vor. Gegen solche Dinge muß man jedesmal ankämpfen, und schließlich gibt man um des lieben Friedens willen nach." (Herberth E. Herlitschka)

In der Bundesrepublik Deutschland haben über 80 Prozent der Bevölkerung nur Volksschulbildung. Stammt das Original aus einem Land, wo die Allgemeinbildung größer ist, so muß man es dem Sprachschatz des deutschen Lesers anpassen, andernfalls zwingt man den Verleger zu Verlusten. Vom Übersetzer muß also unter Umständen die Leistung eines Schriftstellers verlangt werden, der es versteht, den Volkston zu treffen. Umgekehrt wird kein Verleger etwas dagegen einwenden, wenn der Übersetzer auf seiner Version besteht, aber gleichzeitig die Verpflichtung übernimmt, den Verleger für den unverkäuflichen Teil der Auflage zu entschädigen.

„Ich glaube, daß das Prinzip der treuen Übersetzung, die die Gedanken des Autors und seines Textes wiedergibt, nicht besonders alt ist und darüber hinaus auf einem recht beschränkten Gebiet angewandt wird, denn mir scheint, nur die westliche Welt, oder nur der größere Teil davon, macht sich Sorge um die Treue zum Original, und auch nur seit dem neunzehnten Jahrhundert. Ich glaube nicht, daß man im Altertum und im Mittelalter diese Idee hatte, den Text, nichts als den Text und den ganzen Text zu übersetzen." (Roger Caillois)

Den doktrinären Standpunkt einer unbestimmbaren Anzahl von Autoren erfuhren die Konferenzteilnehmer in Rom ebenfalls:

„Der Übersetzer muß seinen schöpferischen Instinkt dem originären Autor unterordnen; er muß eher einem Modell, als einer Inspiration folgen." (Hans Hennecke)

Dieser Standpunkt hat durchaus seine Berechtigung dort, wo es nicht darauf ankommt, emotional verschieden reagierenden Völkern einen literarischen Genuß vorzusetzen, sondern darauf, die letzten Seelenwinkel eines Autors zu erforschen. Es läßt sich jedoch nicht vermeiden, daß auch der Forscher wie der Übersetzer und wie schließlich jeder Leser sich von einem Werk inspirieren läßt, jeder auf seine Weise ...

Und hier die Stimme eines anderen Autors:

„Ich kenne nur ein Beispiel, wo ein Poet englische Poesie ins Deutsche übersetzte und wo die Übersetzung getreu das Original wiedergab — die Elizabeth Barret Browning-Sonette in der Übersetzung von Rilke. Als er später Valéry übersetzte, machte Rilke Paraphrasen, keine treuen Übersetzungen." (Douglas Young)

Vermutlich entsprach Valéry nicht den Ansprüchen Rilkes oder den Ansprüchen, die Rilke bei seinen Lesern voraussetzen zu können glaubte. Vielleicht wurde Rilke nur so Rilke.

Ein rein akademisches Bedauern über mangelnde Übersetzungstreue läßt sich aus folgendem herauslesen:

„In Quenaults ‚Zazie dans le Métro' verwendet Zazie fast bis zum Exzeß eine Spezialität von Joyce — das ‚Portmanteauwort' ... Der holländische Verleger glaubte offenbar, eine Übersetzung aus dem ‚Portmanteaufranzösisch' ins ‚Portmanteauholländische' wäre für den Durchschnittsleser völlig unverständlich, und so ist Zazie leider in ganz normales Holländisch übersetzt worden. Die Übersetzung ist etwas länger als das Original, sie ist etwas besser lesbar als das Original, — aber es ist nicht mehr Quenault." (James Holmes)

Ein anderer Autor zitiert geradezu ein Rezept für die Untreue zum Original — dem Original für den Autor:

„Jules Renard sagt irgendwo in seinem berühmten ‚Journal': Man kann einen Bauern sprechen lassen, ohne orthographische oder grammatische Fehler zu begehen. Ich weiß nicht, ob ich richtig zitiert habe, aber so ungefähr hieß es. Er hat recht: Das Wesentliche ist nicht die naturalistische Nachahmung der Sprache, sondern die Denkweise und die Ausdrucksweise." (György Gabor)

Bei diesem Verfahren dürften einige Nuancen verlorengehen, aber —

„Bei der Assimilierung der Gesellschaften, wo jedermann dieselbe Art von Auto und fast dieselbe Sorte Kleidung und fast die gleichen Schuhe hat, wo jeder die gleiche Art von Nahrung aus sehr ähnlichen Konservenbüchsen erhält, muß man sich fragen, inwieweit viele der alten Nuancen für die Nachwelt noch irgendeine Bedeutung haben können." (Douglas Young)

Das sieht nach Resignation aus, ist aber hoffentlich nur eine vorübergehende empfindsame Reaktion auf die Existenz zweier extremer Anschauungen. Weiter unten werden wir die Anschauung zur Kenntnis nehmen, ein gutes Buch verliere den Titel „gutes Buch", sobald es ein Bestseller wird; hier ist eine ähnliche Meinung über Werke in der Übersetzung:

„Es stellte sich heraus, daß diese Übersetzungen (der Werke von G. B. Shaw und A. Strindberg) ziemlich schlecht waren, obwohl sie auf der Bühne und im Druck großen Erfolg hatten." (Richard Friedental)

Ein Werk, das Gefahr läuft, in der Übersetzung ein Bestseller zu werden, sollte also lieber gar nicht erst übersetzt werden? Doch nein:

„Selbst eine nur teilweise erfolgreiche Übersetzung ist besser, als gar keine. Aber es sollte eine Grundregel sein, daß der ehrliche Übersetzer stets genau angibt, was er gemacht hat; mit anderen Worten, er darf nicht versuchen, unter dem Begriff „treue Übersetzung" etwas weiterzugeben, das eine Adaption darstellt oder auch nur Streichungen oder Änderungen enthält. Er sollte stets — und dafür reicht der Platz immer — anzeigen, was er mit dem Originalwerk gemacht hat.

Dies dürfte eine recht allgemeine Antwort auf diese Probleme sein. In gewisser Hinsicht erinnert eine Übersetzung an einen Konkursvergleich. Es kommt darauf an, wieviel der Gläubiger zurückerhält, wobei mit Gläubiger der Originalautor gemeint ist. Manchmal kann er eben nur mit einem halben Prozent seiner Einlage rechnen; in anderen Fällen erhält er bis zu 90 Prozent zurück.

Ich könnte zum Vergleich einen Vorfall heranziehen, der sich vor Jahren in Wien zutrug, wo irgendjemand Schuberts Unvollendete vollendete. Bei der ersten Aufführung dieses Werkes, die Furtwängler dirigierte, klopfte er an der Stelle ab, wo Schuberts eigenes Werk endet, wandte sich zum Publikum und sagte: ‚Hier endet das Werk des Meisters.' Dies machte großen Eindruck auf einen jungen Musiker, der Wiener Operetten aufführte. Einige Monate später, bei der Uraufführung einer Operette, klopfte er sein Orchester schon nach den ersten zwei Takten ab, drehte sich zum Saal und ver-

kündete: ‚Hier endet das Werk des Meisters.' Nun, ich glaube, so müßte manchmal auch der Übersetzer vorgehen. Vor allem muß er aufrichtig zugeben, wo Übersetzen aufhört und das Bearbeiten beginnt." (Paul Tabori)

Nun, das Bearbeiten beginnt meist schon beim Titel, und schon vor dem Titel müßte — dieser Forderung entsprechend — stehen: „Hier endet das Werk des Meisters." Vielleicht wollte der Musiker nur eine Absurdität demonstrieren? Und was den Konkursvergleich betrifft — wieviel erhält denn der Gläubiger des Originalautors zurück? Läßt man nämlich die zehn besten Schriftsteller an einem gemeinsamen Erlebnis teilnehmen, so erhält man zehn Variationen auf dasselbe Thema, zehn verschiedene Erzählungen. Eine andere Möglichkeit besteht gar nicht: Wir sind verschieden, jedermann ist abhängig von der Funktionstüchtigkeit seiner Sinnesorgane und von der Beschaffenheit seines Gedächtnisses, das einen Sinneseindruck hier verstärkt und dort schwächt. Gibt man eine von diesen Erzählungen zehn Übersetzern, so entstehen zehn verschiedene Übersetzungen — und noch eine elfte dazu, wenn sich der Übersetzungskritiker der gleichen Arbeit unterzieht. Dies ist das Natürlichste von der Welt und macht unsere Individualität aus: Unter den Menschen gibt es nur sehr wenige Zwillinge und Drillinge, jedenfalls keine Millionlinge. Taboris Konkursvergleich ist trefflich, nur ist der Autor nicht der einzige Gläubiger. Ist einmal der Begriff „Übersetzung" definiert, dann erübrigt sich auch der folgende Vorschlag:

„Unser Kollege Parandowski ist, wenn er die Odyssee dem polnischen Publikum übergibt, nicht nur eine Hebamme; er ist auch Homers Partner, und ein richtiger Buchtitel wäre: ‚Die Odyssee in polnischer Sprache. Von Homer und Parandowski'." (Douglas Young)

Da aber noch keine allgemein anerkannte und bekannte Definition existiert, beeilt sich der Verfasser, zu versichern: Obiges ist ein Zitat in deutscher Sprache von Young und Tonndorf; und diese Erklärung gilt analog für alle Zitate.

Welche Schlußfolgerungen kann man nun aus diesen Zitaten ziehen?

Die absolute Treue der Übersetzung erweist sich als eine unerfüllbare Forderung, die aber immer wieder gestellt wird und einen der beiden Hauptgründe für die in der Öffentlichkeit weit verbreitete Annahme bildet, ein Übersetzer arbeite weniger gewissenhaft oder mache mehr Fehler, als der Vertreter irgendeines anderen Berufs — eine Annahme, die vom Psychologischen und Physiologischen her als falsch abgelehnt werden muß. (Der andere Grund, der zu den absurdesten Fehlern führt, ist die Beschäftigung von Laienübersetzern. Mit diesen Fehlern mag sich der Übersetzungskritiker befassen, solange er es nicht unter seiner Würde hält. Sinngemäß wären Fehler zu erwarten, wenn ein Krankenhausdirektor zu Blinddarmoperationen Heilgehilfen statt Chirurgen einsetzen würde.) Selbst die hier vorgeschlagene Definition einer Übersetzung — rational und emotional von gleicher Wirkung, wie das Original — bedarf noch einer Einschränkung, um realistisch und auf sämtliche Gebiete des Übersetzungswesens anwendbar zu sein. Hierzu seien die Begriffe „rational" und „emotional" anhand einiger extremer Fälle untersucht.

Einer deutschen Patentanmeldung wird wohl niemand das Prädikat „rational" absprechen wollen. Aber selbst ihre treueste Übersetzung ist für das amerikanische Patentamt indiskutabel. Hier hat sich ein ganz anderer Aufbau, ein anderer Duktus zum völlig gleichen Zweck eingebürgert. Die amerikanische Anmeldung wird fast doppelt so lang wie die deutsche, obwohl die gleiche Erfindung geschildert wird und nicht ein Jota irgendeines Details verlorengehen oder zugesetzt werden darf. Rational völlig gleich, sind beide Versionen in ihrer Form emotionalen Unterschieden hinsichtlich der Art der Darstellung unterworfen.

Dem deutschen „Eulen nach Athen tragen" entspricht bekanntlich das englische „to carry coal to Newcastle". Rational sind beide Sprichwörter doch wohl identisch, aber welcher emotionale Unterschied!

Der Titel eines Buches von Ivo Andrić lautet in den verschiedenen Sprachen: Die Brücke an der Drina, Die Drinabrücke, Es gibt eine Brücke an der Drina, usw. Aber keine nichtslawische Sprache kann den durch eine einfache Umstellung erzielten emotionalen Eindruck nachahmen (na Drini ćuprija statt: ćuprija na Drini). Der Autor gebrauchte das türkische Wort „ćuprija" statt des slawischen „most" — Synonyma, die fast keine andere Sprache hat. Aber selbst wenn ein Verleger sich zu einem monströsen Titel bereitfände wie „Dort an der Drina steht die Türkenbrücke", würden wir etwas ganz anderes empfinden als die Jugoslawen, die jahrhundertelang unter türkischer Fremdherrschaft und Unterdrükkung zu leiden hatten.

Solcher Beispiele gibt es Tausende. Wir brauchen unserer Definition jedoch nur ein einziges Wort hinzufügen, um sie auf alle hier diskutierten Fälle anwendbar zu machen: Eine Übersetzung muß rational und emotional *möglichst* die gleiche Wirkung erzielen wie das Original.

3. Zur sozialen und juristischen Stellung des Übersetzers

Auch hier wird eine zwangsläufige Verschiebung konventioneller Ansichten zugunsten des Übersetzers wenigstens andeutungsweise sichtbar. Fangen wir mit dem „rechten Flügel" an:

„Für seine Arbeit braucht der Übersetzer einen ganzen corpus humanistischer Studien, um sich vorzubereiten — nicht nur, um zu übersetzen, sondern um unter die Haut des Originalautors zu kriechen. Um dies tun zu können, muß er den Charakter, die Geschichte und die Kultur des Landes kennen, aus dessen Sprache er übersetzt ... Dies ist bei den meisten Übersetzern meines Landes nicht der Fall, und ich möchte Sie alle bitten, eine Verbesserung der beruflichen Vorbereitung eines Übersetzers zu befürworten." (Lewis Galantière)

„Wenn Übersetzer eine Tantieme erhalten, werden sie versucht, Bücher zu übersetzen, die nur geringen Wert haben, aber Bestseller zu werden versprechen — oder es gar schon im Ursprungsland sind. Ich habe daher meine Bedenken zur Tantiemezahlung, und ich glaube, die hier im PEN versammelten Autoren teilen sie, denn sie sind im allgemeinen keine Erzeuger von Bestsellern, sondern Schöpfer literarischer Werke von hohem Niveau." (James Holmes)

„Ich bin ganz und gar gegen Adaptionen und Kürzungen ... Man muß erkennen, daß es keine moralischen oder unmoralischen Bücher gibt, vielmehr nur Bücher, die sozusagen eine Form haben. Es ist undenkbar, jemand einen Arm, die Nase oder ein Bein unter dem Vorwand abzuschneiden, daß dieser Arm, diese Nase oder dieses Bein uns nicht gefalle. Man muß auch ihn als Ganzes hinnehmen." (Alberto Moravia)

Dieses Argument gebraucht der Übersetzer häufig bei seinem Verleger, und wie wir gesehen haben — häufig ohne Erfolg. Der Vorwurf trifft also nicht immer den Übersetzer.

„Ich habe festgestellt, daß viele Autoren sagen: Mir ist es gleich, wer meine Sachen übersetzt — ich will nur das Geld, alles andere zählt nicht." (Herberth E. Herlitschka)

Dies wäre der linke oder doch liberalistische Flügel der Autoren. Aber auch materielle Gesichtspunkte mischen sich jetzt in die ideellen, bei beiden „Flügeln".

„Ich bin der Meinung, daß die Frage der Übersetzung nicht nur vom rein wirtschaftlichen oder finanziellen Standpunkt betrachtet werden sollte (wie die Arbeit des durchschnittlichen Übersetzers, der gute Übersetzungen abliefert und dafür bezahlt werden muß), sondern daß die großen Übersetzungen aus einer Sprache in eine andere stets ein Werk der Liebe und des persönlichen Interesses jenseits finanzieller Möglichkeiten und Belohnungen sein werden." (Richard Friedental)

„Ich möchte die Notwendigkeit guter Beziehungen zwischen Autoren und Übersetzern unterstreichen, weil ein Autor Vertrauen zu seinem Übersetzer haben muß. Offensichtlich kennt der Autor nicht die Eigenarten des Landes, in dessen Sprache er übersetzt wird, und ich bin der Meinung, daß er sich da auf den Rat seines Übersetzers verlassen muß." (Moura Budberg)

„Der Übersetzer müßte mit Zustimmung des Autors in jeder Hinsicht bei der Aufführung eines Theaterstücks, d. h. in Verhandlungen mit dem Theaterleiter, dem Regisseur und den Schauspielern, als der Beauf-

tragte des Autors handeln. Dieses Argument gründet sich auf dem Glauben, daß der Dramatiker aktiv an der Produktion eines Schauspiels teilnehmen muß und daß diese Aktivität auch auf übersetzte Schauspiele ausgedehnt werden muß." (John Whiting)

„Nach meiner Erfahrung aus mehreren Fällen sieht es der Verleger von Übersetzungen nicht gern, wenn zwischen Autor und Übersetzer ein direkter Kontakt besteht. Er fürchtet ständig, daß die beiden gemeinsame Sache machen könnten — etwas, was sie selbstverständlich tun sollten!" (Herberth E. Herlitschka)

Aus diesen Äußerungen kann man eine Tendenz entnehmen, die sich nur mit Hilfe der hypothetischen Definition einer Übersetzung erklären läßt: Soll der Übersetzer nicht maschinell und treu auf Kosten der Schönheit (wie der Gelehrte es wünscht, dem ja aber das Original genügen sollte), sondern ohne die Fesseln des Ortes, der Zeit und der Situation, die jedem Original anhaften, ein neues Werk schaffen, das in seiner rationalen und emotionalen Wirkung dem Original möglichst nahekommt, so muß er die Rolle eines „Zulieferanten" des Verlegers gegen die eines Künstlers vertauschen, der „ein Werk der Liebe und des persönlichen Interesses" schafft — nicht zuletzt zum Nutzen seines Verlegers. Eine Bestätigung der Richtigkeit dieser Tendenz kann man aus ihrer Umkehrung entnehmen:

„Hauptmanns Schauspiele, oder wenigstens einige von ihnen, sind realistisch. Eins mit dem Titel „Die Ratten" spielt in den Slums von Berlin. Diese Stücke haben eine besondere Qualität — das Großstadtmilieu Berlins oder das ländliche Milieu in Bauernstücken. Lewisohn war einfach unfähig, diese Qualitäten im einzigen Englisch, das ihm verständlich war, wiederzugeben. Als Ergebnis erfand er eine Art synthetischer Sprache eigener Prägung, die wohl beim Lesen die Gedanken des Autors wiedergab, für eine Aufführung jedoch nicht ausreichte. Dadurch ist Hauptmann in Amerika fast überhaupt nicht aufgeführt worden — ich weiß nicht, wie es in England ist, aber im amerikanischen Theater ist sein Werk praktisch unbekannt." (Elmer Rice)

Es existiert leider keine Aufstellung von Übersetzungen, deren Initiatoren Übersetzer waren. Ist die Auflagenhöhe dieser Art von Übersetzungen auch nur um zehn Prozent höher, als beim Durchschnitt konventioneller Übersetzungen, so hätten wenigstens die Verleger nichts gegen diese Arbeitsweise einzuwenden. Allerdings werden Übersetzer von einigen Schriftstellern hierzu nicht gerade ermutigt, denn diese Arbeit soll „jenseits finanzieller Möglichkeiten und Belohnungen liegen" (Friedental) und muß die Gefahr der höchsten Auflage umgehen, denn „Autoren ... sind im allgemeinen keine Erzeuger von Bestsellern, sondern Schöpfer literarischer Werke von hohem Niveau" (Holmes).

Nicht alle Diskussionsbeiträge von Rom tragen das Merkmal praktischer Verwirklichbarkeit; manche sind der Ausfluß eines hohen Idealismus, einige entspringen der Nanosteisel (naturnotwendige Steigerung des eigenen Selbstbewußtseins). Die Mehrzahl der Äußerungen läßt sich jedoch auf den Wunsch zurückführen, die unbefriedigende Stellung des Übersetzers zu ändern.

„Ich glaube, es kann unter uns kein Argument darüber geben: An einem Buch sollte ohne Zustimmung des Autors unter keinen Umständen etwas geändert werden. Aber wie soll sich der Autor gegen willkürliche Änderungen schützen? Er kann in seinem Vertrag zur Bedingung machen, daß in seiner Übersetzung weder Änderungen noch Kürzungen auftreten dürfen. Aber wie soll der Autor dies kontrollieren, wenn die Übersetzung in eine relativ wenig bekannte Sprache wie Ungarisch erfolgt? Außerhalb Ungarns beherrschen nur wenige Menschen das Ungarische." (Istvan Vas)

„Sicherlich besteht das wirksamste Verfahren zum Schutz eines Werkes gegen Verzerrungen und Verstümmelungen darin, daß der Autor als Übersetzer einen Sprecher seiner eigenen Interessen erhält, und noch besser ist es, wenn der Autor seinen „Botschafter" im Ausland von Angesicht zu Angesicht kennt — was ja einer der Gründe unserer Versammlung hier ist." (Jan Zakrzewski)

„Da der Autor bei der Übersetzung einen Teil seiner Rechte abtritt, wäre es die Pflicht seines Verlegers, dasselbe zu tun." (Paolo Milano)

Betrachtet man nur die Worte, so muß der Eindruck dieser Äußerung sein: Unerfüllbare Wunschträume auf Kosten Dritter. Die Unterschwingungen sind jedoch unverkennbar: Es wird nach einer Lösung gesucht. Theoretisch ist diese Lösung längst vorhanden: Nach dem internationalen Recht gilt der Übersetzer als Urheber eines neuen Werkes, und es wäre nur noch die rein akademische Frage zu entscheiden, ob jeder Übersetzer implizite ein Bearbeiter ist oder ob er diese Eigenschaft besonders erwähnen sollte („Hier endet das Werk des Meisters"). Praktisch stehen aber alle Beteiligten — Autoren, Verleger, Übersetzer, Agenten — sich selbst, sich gegenseitig und einer Lösung im Wege, wovon die nächsten Zitate zeugen:

„In den letzten zwei Jahren bin ich als Verlagsleiter tätig gewesen, ich sehe also die Dinge von der Verlegerseite ebenso wie von der Seite des Übersetzers. In England bieten wir einem Übersetzer beispielsweise 4 Pfund Sterling für je 1000 Wörter ..." (Maurice Cranston)

„Ich habe Angebote der besten englischen Verleger abgelehnt, die für 1000 Wörter 2 Pfund zahlen wollten .. Es gibt noch andere Probleme, wie die Beteiligung des Übersetzers an Nachdruckrechten, die zu erwähnen der Verleger stets übersieht, wenn er vom Übersetzer nicht daran erinnert wird ... Ich glaube nicht, daß Übersetzerverbände hieran etwas ändern können — wenigstens nicht heute und nicht von sich aus. Sie werden auf eine Änderung nur Einfluß nehmen können, wenn die Autoren in ihren Übersetzern Kollegen anerkennen, mit denen sie gemeinsame Interessen verbinden. Erst wenn die Autoren in ihren Verhandlungen mit den Verlegern den Übersetzern Beistand leisten, kann etwas erreicht werden." (James Holmes)

„Soweit es sich um England handelt, ist das Problem des Übersetzers sehr einfach. Übersetzungen werden so schlecht bezahlt, daß ein großer Teil der Arbeit fast unvermeidlich von relativen Analphabeten geleistet wird, oft als Nebenbeschäftigung zu anderen schriftstellerischen Tätigkeiten, die möglicherweise wiederum kein besonderes Niveau haben. Mir scheint das Problem zwei Seiten zu haben. Die wirklich gute Übersetzung setzt eine selbständige Wahl voraus: Jemand übersetzt ein Gedicht oder Buch, das er gut kennt oder in das er verliebt ist, und möchte es nun seinen Landsleuten in ihrer Sprache mitteilen. Aber es ist ganz klar, daß viel allgemeine Übersetzungsarbeit geleistet werden muß, besonders auf dem Gebiet der modernen Romane, und daher werden wir wohl nie wirklich zu einer befriedigenden Lösung der Stellung des Übersetzers kommen, wenn wir nicht — national oder international — auf einen wirklich tatkräftigen Übersetzerverband hinarbeiten. Dies müßte nicht nur eine Gewerkschaft sein (die an sich durchaus wichtig ist), sondern einige Funktionen einer Akademie zusammenfassen. Hier würde man darauf achten, daß das Niveau erheblich gesteigert wird und eine Art „geschlossene Gesellschaft" anstreben, um den Zustrom von Menschen zu bremsen, deren Literatur- und Sprachenkenntnisse womöglich außerordentlich gering sind. Ich weiß nicht genau, inwieweit dies auch andere Länder betrifft — in England ist es jedenfalls Tatsache, daß Übersetzer außerordentlich schlecht bezahlt werden. Nur ab und zu, wenn ein Übersetzer ein hohes Niveau erreicht hat, kann er auf besserer Honorierung bestehen und damit indirekt seinen Kollegen helfen." (Kathleen Nott)

Müßte der letzte Satz nicht anfangen „Nur ab und zu, wenn das Bankkonto eines Übersetzers ein hohes Niveau erreicht hat ..."? Der Verfasser kennt jedenfalls genug Übersetzer mit hohem Niveau und kleinem Bankkonto, die n i c h t auf besserer Honorierung bestehen können, ohne riskieren zu müssen, als zur „geschlossenen Gesellschaft" gehörend von Aufträgen ausgeschlossen zu werden.

„Ich erinnere mich an meinen letzten Besuch in Paris. Nachdem ich mehrere Werke, die mich interessierten, gelesen hatte, wandte ich mich an die jeweiligen Verleger und schlug ihnen ganz unverbindlich vor, mich als Übersetzer mitwirken zu lassen. Zwei von den drei Häusern, an die ich mich wandte, kannten mich bereits, aber alle drei Verleger reagierten in gleicher Weise — sie spotteten über die Persönlichkeit des Übersetzers. Dann ging ich zum Autor, der schon den Wunsch geäußert hatte, mich zum Übersetzer zu haben. Ihm hielt

sein Verleger entgegen: ‚Die Wahl wird nur von uns getroffen.' Ein anderer Verleger erklärte mir: ‚Die Übersetzung hat überhaupt keine Bedeutung, weder für uns, noch für den Leser'." (Gabriel Karski)

„Das Buch eines deutschen Autors bringt eine Tantieme von 10 Prozent auf die ersten wenigen tausend Exemplare. Handelt es sich um eine Übersetzung ... muß diese Tantieme zwischen Autor und Übersetzer geteilt werden. Was nun aber tatsächlich geschieht, ist folgendes: Neuerdings verlangt nicht so sehr der Autor, als vielmehr sein Agent oder sein Verleger siebeneinhalb Prozent. Für den Übersetzer bleiben nur zweieinhalb, und diese berechnet der Verleger auf 5000 Exemplare und zahlt sie dem Übersetzer *als einen festen Betrag.* Diese Regelung ist unbefriedigend, denn wenn die Auflage steigt, verdient jedermann mehr, *außer* dem Übersetzer. Es wäre gerechter, wenn sich der originäre Autor mit fünf Prozent bescheiden würde ... Der Übersetzer müßte auch im ursprünglichen Vertrag mit eingeschlossen werden, andernfalls besteht ein Vertragsverhältnis zwischen dem Autor und dem ausländischen Verleger, wodurch dieser völlig freie Hand hat, den Übersetzer auszuwählen und ihm zu zahlen, was ihm gefällt ... Andererseits, wenn der Autor seinem Verleger 50 Prozent auf alle Einnahmen aus Übersetzungen zubilligt, *stellt er damit praktisch sicher, daß die Übersetzung schlecht wird,* denn nachdem er sich so festgelegt hat, hat er gegenüber dem Übersetzer kaum noch Spielraum, das können Sie leicht nachrechnen. Ich würde also Autoren, die auf künftige Übersetzungen hoffen, den Rat geben, in derlei Verträge mit ihren Verlegern nicht einzugehen. Wenn auch im Anfang einige Schwierigkeiten entstehen sollten, dürfte der Verleger schließlich nachgeben. Wenn er beispielsweise 10 oder höchstens 20 Prozent erhält, ist das bereits ausreichend. Verleger lieben es, zu argumentieren: ‚Hätte ich Ihr Buch nicht herausgebracht, wüßte kein Mensch etwas von Ihnen', aber diese Haltung ist falsch. Der Verleger muß ohnehin daran interessiert sein, Sie zu publizieren, andernfalls hätte er keinen Katalog. Es ist sein Bestreben, Autoren herauszubringen; die Einkünfte aus Übersetzungen sind zusätzliche Gewinne, und hier muß er sich mit einem kleinen Prozentsatz abfinden." (Herberth E. Herlitschka)

„Was die Tantieme betrifft, haben wir große Anstrengungen unternommen, sie auch für Übersetzer zu erreichen; bisher wurde sie jedoch von den dänischen Verlegern verweigert. Sie wollen uns nicht einmal das eine Prozent geben, um das wir gebeten hatten — ja, sie sind sogar grob geworden. Trotzdem kämpfen wir weiter." (Clara Hammerich)

„In manchen Ländern sind die Verlage staatlich, in anderen gibt es freie Verleger. Dies allein schafft enorme Unterschiede in den Beziehungen zwischen Autor und Übersetzer. In gewissen Fällen müssen sie beim gleichen Verleger getrennt auftreten. In anderen müssen sie ein gemeinsames Ergebnis erzielen oder gar im Gegenteil auseinanderstreben, um einen größeren Nutzen zu erzielen — einer auf Kosten des anderen." (Jan Parandowski)

Von dem universalen Phänomen „Übersetzen", daran sei nochmals erinnert, wird hier ein wichtiger, aber doch nur ein Teilausschnitt behandelt. Und selbst auf diesem Teilgebiet fehlt es nach jahrhundertelangem Übersetzen an einer Norm oder doch einer Theorie, die Einfluß auf praktische Lösungen nehmen könnte.

„Es bestehen in der ganzen Welt zwei Tendenzen: Die eine, um jeden Preis die Rechte und Pflichten des Übersetzers juristisch zu definieren, und die zweite, nicht minder starke, die uns immer wieder bestätigt: Das Übersetzen ist ein so freier Beruf, daß seine Definition absolut nutzlos wäre ... Läßt sich heute wirklich noch der Gedanke aufrechterhalten, daß eine Definition der Berufsmerkmale eines Übersetzers unmöglich sei?" (Professor Zilahy)

Er läßt sich wirklich noch aufrechterhalten, denn vermutlich würde jeder Autor eine andere Definition vorschlagen.

„Wenn eine bestimmte Regel aufgestellt werden sollte, könnte sie so lauten: Wird ein Autor erstmalig in eine bestimmte Sprache übersetzt, und handelt es sich insbesondere um einen lebenden Autor, so muß er natürlich mit allen seinen Schwächen — oder Fehlern, wenn Sie wollen — übersetzt werden. Nach einer bestimmten Zeit, und nachdem er *durch die Übersetzung gut bekannt geworden* ist, wenn Leser der Übersetzungen wissen, was er tatsächlich geschrieben hat, dann mag der Übersetzer paraphrasieren und aus dem Original etwas neues machen." (Douglas Young)

Nun, hier haben wir sogar einen Normvorschlag. Er läßt sich in die Praxis umsetzen, wenn ihm noch ein Satz nachgestellt wird: „Weigert sich der Verleger, die mit Schwächen und Fehlern des Autors behaftete Übersetzung zu verwenden, so ist das vereinbarte Übersetzerhonorar durch den Autor zu zahlen." Ein anderer Autor:

„Eine von mir geschriebene Novelle erschien in Holland als Übersetzung aus dem Deutschen. Ich glaube, dies ist unzulässig. Mein Vertrag mit meinem deutschen Verleger sieht vor, daß Übersetzungen nur direkt aus dem Polnischen gestattet werden. Die Übersetzung eines polnischen Textes aus dem Deutschen kommt einer Verzerrung gleich." (Jaroslaw Iwaszkiewicz)

Ein Vertrag zwischen A und B, wonach die Rechte des Übersetzers C ohne dessen Wissen geschmälert werden, ist in der Bundesrepublik rechtsunwirksam. Der Verleger muß also dem Übersetzer eröffnen, daß er aller Nebenrechte verlustig geht, wenn er den Auftrag annimmt. Nur dann hat der Übersetzer die Freiheit, den Auftrag abzulehnen, und Jaroslaw Iwaszkiewicz erhält auch aus Holland keine Tantieme — er steht sich selbst im Wege.

„Manchmal gibt es keine andere Lösung. Jetzt übersetze ich ein lettisches Buch, und natürlich kann ich kein Lettisch und muß die deutsche Fassung benutzen. In unserem kleinen Lande gibt es nun einmal keine oder nicht genug Übersetzer aus selteneren Sprachen." (Clara Hammerich)

„Viele Meisterwerke sind von der Welt nur dank ihrer Nachübersetzungen geschätzt und bewundert worden. Ich erinnere nur an die wunderbaren Übersetzungen von Arthur Waley, die wir alle kennen ... Wir haben sehr interessante afrikanische Texte lesen können, die zunächst ins Englische oder Französische übersetzt wurden und dann erst in unsere jeweilige Muttersprache. Nur dadurch haben wir Einblick in außerordentlich faszinierende Literaturen erhalten." (Paolo Milano)

„Wir führten sehr freie Bearbeitungen von Ben Johnson, Molière und selbst Shakespeare auf. Den meisten Werken lagen deutsche Bearbeitungen zugrunde, jedoch bearbeiteten wir Ungarn diese deutschen Bearbeitungen nochmals — wir hatten freie Versionen der deutschen freien Versionen." (Istvan Vas)

Dies klingt schon mehr nach Kulturaustausch. Zwar haben die deutschen Bearbeiter davon keinen finanziellen Vorteil gehabt — die ungarische Regierung ist dem Welturheberrechtsabkommen nicht beigetreten —, aber das beruht auf Gegenseitigkeit. Einem noch nicht schriftlich fixierten Urheberrechtsabkommen ist Polen „beigetreten":

„Wir haben es erreicht, daß der Name des Übersetzers auf der Titelseite des Buches erscheint. Ebenso wird sein Name auch auf Theaterplakaten und in Programmen genannt." (Kazimierz Piotrowski)

Was erreicht werden kann, wenn Schriftsteller sich nach der Mehrheit ihrer Kollegen richten und keine überspitzten, von laienhaften Vorstellungen über das Übersetzen begleiteten Forderungen stellen, zeigt die Initiative eines Übersetzers in Norwegen:

„Außer meiner Übersetzerarbeit hatte ich Gelegenheit, einige Autoren in Norwegen einzuführen, mich um ihre Verträge zu sorgen und die richtigen Verleger zu finden; das ist für einen Autor sehr wesentlich. Auf einige literarische Agenturen muß man besonders aufpassen. Ich kann Ihnen versichern, daß sie manchmal Verträge machen, die Ihren Werken vielleicht doch nicht zum besten gereichen. Ich führte Maria Bellonci in Norwegen ein und fand für sie einen sehr guten Verleger; ich führte Signor Moravia ein und bin ganz sicher, daß ich auch ihm den rechten Verleger besorgte. Aber ich habe nicht den Eindruck, daß die Autoren überhaupt daran interessiert waren, in welche Hände sie gerieten — wenigstens, soweit mein Land betroffen ist. Vor zwei

Jahren traf ich in Norwegen Vereinbarungen für Nabokovs ‚Lolita'. Ich erhielt einen Brief von ihm, adressiert an seinen Agenten in Paris: ‚Ich möchte von Ihnen eine schriftliche Versicherung, daß Sie einen sehr guten Verleger finden und einen erstklassigen Übersetzer, der zusagt, ohne meine Zustimmung nicht ein einziges Wort zu streichen.' *Es ist sehr ungewöhnlich,* daß ein Autor in dieser Weise seine eigenen Interessen wahrnimmt... Ich möchte erwähnen, daß meine Organisation (norwegisches PEN-Zentrum) in Zusammenarbeit mit den Dramaturgen in Norwegen sehr gute Verträge mit Theatern und Rundfunk samt allen Übersetzungsrechten erzielt hat." (Ely Krog)

4. Schlußfolgerungen

Die Völker der Erde sind voneinander verschieden, je nach ihrer geographischen Lage, ihrer Geschichte und vielen anderen Faktoren. Wir haben es mit einer Vielzahl von Mentalitäten zu tun, die sich in der Vielheit des sprachlichen Ausdrucks niederschlägt. Aber selbst in einem Volk spaltet sich diese Vielheit nochmals auf, und in einem jedesmal anderen Ausmaß, abhängig von der Bildung, dem Wohlstand und den Interessen einzelner Schichten. Ein Autor, der in 20 Sprachen übersetzt wurde, muß sich stets fragen, warum er nicht in 200 Sprachen übersetzt werden kann.

Die Mehrheit der in Rom versammelten Autoren belegte allerdings, daß sie ihre Grenzen viel enger zieht. Die häufig geäußerte Formel, die meisten Autoren kümmerten sich nicht darum, wer ihre Werke übersetze, kann rational auch so interpretiert werden, daß diese Autoren viel zu weise sind, sich ein Urteil über die Realien eines ihnen unbekannten Landes anzumaßen — und viel zu anständig, um ihre Berechtigung auf unerwartete Einnahmen aus der Arbeit von Übersetzern in entlegenen Ländern immer wieder zu betonen.

Der Ruf nach dem Übersetzer als dem „Botschafter" des Autors entspricht der Tendenz, der urheberrechtlich längst gefestigten Stellung des Übersetzers auch in der Praxis stattzugeben. Das norwegische PEN-Zentrum hat in dieser Richtung die größten Fortschritte erzielt; sein Beispiel verdient Beachtung in der ganzen kapitalistischen Welt. Die kommunistische Welt ist beispielgebend in bezug auf die Nennung des Übersetzers und das System der Honorarzahlung.

Jede Sprache ist anders in Melodie, Rhythmus, Silbenhäufigkeit in Wort und Satz, Betonung und vor allem im von oben angedeuteter Mentalität abhängigen Bedeutungsinhalt. Absolut treue Übersetzungen sind notorisch unmöglich; möglich sind rational und emotional wirkungsähnliche Übersetzungen in Poesie und Prosa, in Dialogen und Monographien. Die von gerichtlich beeideten Übersetzern geleistete Eidesformel — „treu und gewissenhaft" zu übertragen — ist eine wissenschaftlich unhaltbare Fiktion; „nach bestem Wissen und Gewissen" ist schon realistischer. Wer behauptet, der Übersetzer sei ein Verräter, dem sei entgegengehalten, daß der Übersetzer nicht der Herr der Schöpfung ist und die angedeuteten volklichen und sprachlichen Unterschiede weder ändern könne noch wolle.

5. Danksagung

Dem INTERNATIONAL PEN sei für die Genehmigung zum auszugsweisen Abdruck von TRANSLATION AND TRANSLATORS aufrichtig gedankt. Dieser Dank erstreckt sich auf die hier zitierten Autoren und Übersetzer ebenso wie auf die nicht zitierten, die alle durch ihre Teilnahme an der Konferenz in Rom zu den oben zusammengefaßten Erkenntnissen beigetragen haben. Entsprechend der Zielsetzung der Konferenz beziehen sich diese Erkenntnisse auf die Theorie und Praxis des Übersetzens schöner Literatur; immer wieder leuchtete jedoch auch das Ideal des menschlichen Verhältnisses zwischen Autor und Übersetzer durch, die innere Bewegung, der jeder Übersetzer unausweichlich unterliegt. So sei an dieser Stelle der zusammengefaßte Dank aller Übersetzer an alle Autoren gerichtet:

„Wieviel in der Welt verstreute Schönheit wartet noch der ernsten Übersetzerarbeit, um uns eines Tages zu überraschen! Und wie schön ist diese Arbeit, wie schön ist es, sich über ein unbekanntes Werk zu beugen, das Werk eines anderen Menschen, aus einem fremden Lande und aus einer anderen Zeit! Wie schön, sich ganz den Gedanken eines anderen hinzugeben, um dessen Weg noch einmal zu gehen, in Worten und Ausdrücken, die von anderen Gesetzen, von anderen Anschauungen und Sitten geprägt wurden und von der Melodie der lebendigen Sprache getragen werden! Wahrlich, ein fremdartiges Erlebnis, ein wunderbares und erhebendes Abenteuer.

Hierin liegt, meine ich, die ganze Schönheit, Würde und Bedeutung der Arbeit eines Übersetzers." (Jan Parandowski)

Wichtig für Übersetzer!

Zwei Bücher aus dem Niederländischen:

„Amsterdam is een beetje gek"

(Amsterdam ist ein bißchen verrückt) von Bas Roodnat (1960, 225 S., illustriert, in mehreren Auflagen immer wieder und noch nachgedruckt, also erfolgreich), ein ungewöhnliches Städtebuch über Amsterdam, das nicht den touristischen, sondern den soziologischen Aspekt sucht — Porträt einer westeuropäischen Hauptstadt mit Licht und Schatten, so wie sie der Realist kennen sollte, illusionslos, ein wenig ernüchternd, aber auch herzhaft ehrlich und ganz und gar nicht ohne Humor. Mehrere Autoren (Journalisten) schrieben in lockerer Reportagen- oder Interviewform. Ein Städtebuch, von dem man sich mehr in Europa wünscht. Dieses Buch sucht einen Verlag, der das Gängige verabscheut. Einen Verlag für ein Buch, das den Zusammenschluß Europas echter und wirksamer fördert, als alle noch so wohlfeilen, bibliophilen und ästhetisch aufgemachten Reisebände, von denen wir übergenug haben.

„Wij waren in de wolken"

(Wir waren in den Wolken) von J. Boesman (212 S., kann auch illustriert werden). Ein wirklich populär, witzig und breite Leserschichten ansprechendes Erlebnisbuch vom Ballonfliegen auf der ganzen Welt. Erzähler ist das Ehepaar Boesman: er zugleich Direktor des staatlichen Luftfahrtmuseums in Den Haag, sie seine treue Begleiterin im Ballon, oft aber auch Einzelteilnehmerin an Wettflügen. Sie schreiben so, wie sie auf zahlreichen Lichtbildvortragsabenden im In- und Ausland von ihren Luftabenteuern erzählt haben, unmittelbar, spannend und unterhaltsam. Eine Bereicherung der bei uns zulande dünn gesäten, guten und zugleich unmerkbar belehrenden Unterhaltungsliteratur.

*

An die Kollegen Übersetzer in Osteuropa:

Hier ist ein wissenschaftliches Buch — populär geschrieben — das wichtige und ungewöhnliche neue Erkenntnisse der menschlichen Verhaltensforschung bringt

„Die Sexualinstinkte des Menschen"

von Dr. med. Willhart S. Schlegel (bei Rütten & Loening Verlag, München 1962). Es enthält u. a. den Nachweis, daß Sexualität von unbewußten Instinkten abhängig ist, und erläutert, wie diese Instinkte arbeiten und wo sie an der Konstitution des Menschen ansetzen (völlig neue Konstitutionslehre, wie ausführlich beschrieben in dem ersten Buch des gleichen Autors „Körper und Seele", Ferdinand-Enke-Verlag, Stuttgart 1957. Bisher noch keine fremdsprachlichen Übersetzungen.) Übersetzungen ins Französische, Italienische und Amerikanische liegen bereits vor bzw. sind in Arbeit. Weitere sind geplant. Ein Buch, das vom Trend der üblichen Sexualliteratur völlig abweicht! Ein Wissenschaftler, der wirkliche Problemlösungen anbietet.

Auskunft: Johannes Werres VDÜ, 2 Hamburg 20, Husumer Straße 4/I. (Hat Leseexemplare und übernimmt Übersetzung aus dem Holländischen.)

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 40 Pf. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), 7 Stuttgart 1, Augustenstraße 78. — Redaktion: Rolf Tonndorf, 1. Vorsitzender des VDÜ, 7 Stuttgart 1, Augustenstraße 78, Telefon 62 52 91. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 932 68. Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.